

Umgang mit dörflichen Freiräumen

von Roswitha Kirsch-Stracke

*Es war einmal ein Lattenzaun
mit Zwischenraum, hindurchzuschauen.
Ein Architekt, der dieses sah,
stand eines Abends plötzlich da -
und nahm den Zwischenraum heraus
und baute draus ein großes Haus.
Der Zaun indessen stand ganz dumm
mit Latten ohne was herum.
Ein Anblick grässlich und gemein.
Drum zog ihn der Senat auch ein.
Der Architekt jedoch entfloh
nach Afri- od Ameriko.*

Christian Morgenstern

Mit heiter-skurillen Worten verdeutlicht uns der Lyriker Christian Morgenstern (1871-1914) in seinem Gedicht „Der Lattenzaun“, welche Bedeutung das scheinbare Nichts, der „freie Raum“, für das Wesen und die Funktion des Ganzen haben - nämlich „mit Zwischenraum hindurchzuschauen“. Ein Zaun ohne Zwischenraum ist kein Zaun mehr - vielleicht noch eine Wand, aber das wäre dann eben etwas ganz anderes.

Ein Dorf, insbesondere ein Sauerländer Dorf in seiner vergleichsweise lockeren Siedlungsform, ist ohne Freiräume ebenso wenig denkbar wie ein Lattenzaun ohne Zwischenraum. Viele alltägliche Begegnungen und Gespräche finden im Freien statt, hier wird gearbeitet, gespielt, gefeiert, sich erholt. Freiräume prägen den Gesamteindruck eines Dorfes oder Dorfteils. Und es gibt Tier- und



Pflanzenarten, die nach wie vor besonders in dörflichen Freiräumen zu finden sind.

Private Freiräume wie Hauseingangsbereiche, Hofräume, Hausgärten, hausnahe Wiesen, Weiden und Obsthöfe, gemeinschaftlich genutzte Freiräume wie Fuß- und Fahrwege, Straßen, Dorfplatz, Bäche, Gräben und Teiche mit ihren Ufern, Kapellen- oder Kirchplatz, Friedhof, Schulhof und Schulgarten, Festwiese, Sportplatz und Schützenplatz sind seit Jahrhunderten - letztere immerhin seit Jahrzehnten - feste Bestandteile der Dörfer.⁽¹⁾ Manche Freiräume wie Dreschplatz, Bleichewiese oder Feldgärten sind verschwunden, weil ihre Funktionen so nicht mehr bestehen. Dafür sind neue hinzugekommen, allen voran die zentrale Bushaltestelle. Auch ausgewiesene Kinderspielflächen haben erst mit den Baugebieten der sechziger Jahre Einzug in die Dörfer gehalten. Im privaten Bereich nehmen mittlerweile die Pkw-Abstellplätze besonders viel Raum ein.



Die Dorfstraße als gemeinschaftlicher Freiraum ist nicht nur für den Kfz-Verkehr da, sondern ebenso Ort der alltäglichen Kommunikation und Festraum.

(Fotos: Kirsch-Stracke, aufgenommen in Heinsberg und in Heid während der Zweiten Heider Kunst Tour)

Welche Freiräume heute und zukünftig in einem Dorf bestehen, wird immer von ihren grundsätzlichen Funktionen und deren Notwendigkeiten bestimmt (werden). Auf welche Qualitäten beim Umgang mit dörflichen Freiräumen besonders zu achten ist und wie diese Qualitäten gesichert und entwickelt werden können, soll anhand von drei Grundregeln und einigen Beispielen aufgezeigt werden.

1. Nutzungsqualität: Freiräume sollen für alle gleichermaßen da sein.

Eigentlich müsste es selbstverständlich sein: In einer demokratischen Gesellschaft haben Alte und Junge, Männer und Frauen, Menschen mit und ohne Behinderung das gleiche Recht auf eine Lebenswelt, die ihren Bedürfnissen



Private Freiräume wie Hauseingangsbereich, Hofraum und Garten bieten Platz für vielfältige, selbstbestimmte Betätigungen.

(Fotos: Kirsch-Stracke, beide aufgenommen in Heinsberg)



Kinder planen ihre Schulbus-Haltestelle. Ob die im Modell dargestellten Ideen realisierbar und mit den Bedürfnissen der übrigen Dorfbewölkerung vereinbar sind, wird im „Entscheidungskreis“ geprüft.



(Fotos: Kirsch-Stracke, beide aufgenommen in Oberelspe)

entgegenkommt. Befragungen decken jedoch immer wieder deutliche Unterschiede auf, wenn es um die Zufriedenheit der verschiedenen Bevölkerungsgruppen mit Freiräumen und ihren Nutzungsmöglichkeiten geht.⁽²⁾

So wünschen sich Jugendliche häufig einen Ort, den sie eigenverantwortlich nutzen und nach ihren eigenen Vorstellungen gestalten können, das kann z. B. der Grillplatz am Dorfrand sein, der einer Gruppe mit wenigen Grundregeln zur eigenen Gestaltung und Nutzung überlassen wird. Kinder sollten als Freiraumexperten ernst genommen werden, sie nehmen sehr genau wahr und

können gut artikulieren und darstellen, wie sie sich den Spielplatz oder die zentrale Schulbushaltestelle vorstellen. Nicht für, sondern mit Kindern sollten diese Freiräume geplant werden.

„Als Mädchen machst du hier eigentlich gar nichts“, ist keine seltene Antwort, fragt man junge Leute nach ihren gemeinsamen Beschäftigungen im Dorf. Während sich die Jungen auf dem Fußballplatz treffen, vermissen viele Mädchen einen Ort, wo sie sich miteinander und mit ihren Tieren, vor allem Ponys oder Hunden, treffen können. Ein trockener Wiesenplatz am Dorfrand, auf dem sich z. B. ein kleiner Par-

cours aufbauen lässt, ist dafür ideal. Immer mehr wünschen sich außerdem organisierten Mädchenfußball. Wo es bereits ein Angebot gibt, kommt auch die weibliche Dorfjugend in den Genuss der oft für viel Geld angelegten oder modernisierten Fußballplätze.⁽³⁾

Eine barrierearme Gestaltung erleichtert Menschen mit Mobilitätsbehinderung die Bewältigung ihrer notwendigen Wege und den Aufenthalt im Freien. Die Gestaltung der Eingangsbereiche von öffentlichen Gebäuden und Geschäften kann vielerorts noch verbessert werden, ebenso die Befahrbarkeit von Wegen für Rollstühle, Rollatoren, aber auch Kinderwagen. Freiräume, die besonders häufig von älteren Menschen aufgesucht werden, beispielsweise Friedhöfe, sollten ebenso mit Bänken ausgestattet sein wie der Weg dorthin, den sich manche sonst gar nicht mehr zutrauen.

2. Ästhetische Qualität: Freiräume sollen vielfältige Möglichkeiten der sinnlichen Wahrnehmung und Erkenntnis bieten.

Ästhetik im umfassenden Sinne meint nicht nur ein angenehmes oder



Die älteren Dorfbewohnerinnen bringen ihr Wissen ein: Welche Wildkräuter wurden und werden noch heute entlang der Fußwege und Feldraine gesammelt?

(Foto: Kirsch-Stracke, aufgenommen in Heinsberg)



An einer der typischen Heider Böschungen wächst der Gute Heinrich. Der Förderverein Heid informiert auf kleinen Tafeln über seltene Dorfpflanzen und bemerkenswerte Bäume.

(Foto: Kirsch-Stracke, aufgenommen in Heid)

stilvolles Erscheinungsbild, sondern - so auch in diesem Text - das Wissen um die gesamte sinnliche Wahrnehmung und Erkenntnis. Was wir sehen, hören, fühlen, riechen und schmecken, verknüpfen wir sofort intuitiv mit unseren Erinnerungen, Erfahrungen, Erwartungen und Bedürfnissen, wodurch angenehme, aber auch unangenehme Gefühle in uns ausgelöst werden können.

Vielfältige dörfliche Freiräume sind Orte der Wahrnehmungsschulung, besonders für Kinder; und Empfindungen ebenso wie die damit verbundenen, angenehmen und unangenehmen Erinnerungen begleiten uns durch ein ganzes Leben: Das Brennen der Haut, nachdem wir das erste Mal in die Nesseln gefallen sind, der Geschmack der Walderdbeeren, die uns die Großmutter auf dem Spaziergang gepflückt hat, die Ruhe und das Licht der Spätsommerabende, an denen die Sonne genau über dem noch unbebauten Tal oberhalb des Dorfes untergegangen ist. Vielfältige, verortete Sinneseindrücke kommen dem menschlichen Grundbedürfnis nach Information und Orientierung entgegen.⁽⁴⁾

Dörfliche Freiräume sollten so gestaltet sein, dass ihre sinnlichen Wahrnehmungen bei möglichst vielen Menschen positive Gefühle auslösen. Viele Bewohnerinnen und Bewohner arbeiten heute außerhalb ihres Dorfes, manche fahren täglich über 200 km. Für sie wird ihr Dorf ein Ort zum Ausruhen und Erholen. Dabei spielt der eigene Garten eine besondere Bedeutung: Für die einen, weil sie hier sitzend den vertrauten Ausblick über das Dorf oder einen Teil davon genießen, für die anderen, weil sie bei der Gartenarbeit ganz andere Sinneseindrücke als bei ihrer beruflichen Tätigkeit haben und auf diese Weise „abschalten“. Eine andere aber ebenso bedeutsame Möglichkeit zur Erholung bietet sich in der gemeinschaftlichen Betätigung im Freien: Zusammen in vertrauter Umgebung Spazieren gehen, Wandern, Laufen oder Mannschaftssport betreiben ist mit vielfältigen sinnlichen Wahrnehmungen verbunden, die meist unbewusst erfolgen - erst wenn sich gewohnte Qualitäten verschlechtern, nehmen wir sie wahr: die verbaute schöne Aussicht, der fehlende Duft des Weißdorns nach der Heckenrodung, die



Bewuchs einer Kirchhofmauer: Zu sehen sind die schmalen Wedel des Braunstieligen Streifenfarns, die kompakten „Sträußchen“ der Mauerraute und unten die dreieckigen Wedel des Zerbrechlichen Blasenfarns. Nur Gehölze wie der Birken sämling rechts oben oder wie Efeu stellen eine Gefahr für die Mauer dar, da sie - im Unterschied zu den krautigen Pflanzen - durch das Dickenwachstum ihrer Stämme und Wurzeln die Mauer sprengen können.

(Foto: Kirsch-Stracke, aufgenommen in Wenden)

Verlärmung durch die neue Schnellstraße nahe des Dorfes.

Und schließlich: Freiräume prägen gemeinsam mit der Bebauung das Unverwechselbare, die Eigenart des Dorfes; auch sie erfassen wir vor allem intuitiv. In der Eigenart des Dorfes verbindet sich das Typische, Wiederkehrende der Region mit dem Markanten des Ortes. Während z. B. das typische Sauerländer Dorf auch innerhalb der Siedlungslage mehr oder weniger starke Höhenunterschiede aufweist, ist die Art, wie diese Geländeunterschiede gestaltet sind, durchaus unterschiedlich und manchmal besonders markant: So wird die Ortschaft Heid in der Gemeinde Wenden von hohen Böschungen durchzogen, die ihr schon vor langer Zeit den Spitznamen „der schiefe Heid“ eingebracht haben. In anderen Orten wie Sporke oder Milchenbach in der Gemeinde Lenne-stadt fangen Mauern aus Kalk- bzw. Keratophyrstein die Höhenunterschiede ab und geben den Orten einen ganz anderen Charakter. Der vielbeklagte Nivelierung der Dorfbilder können wir entgegenwirken, indem wir uns das Markante jedes Ortes bewusst machen, es bei der Pflege der Dorfkerne erhalten und bei der Planung neuer Ortsteile als Gestaltungsprinzip aufgreifen und fortsetzen.

3. Ökologische Qualität: In Freiräumen sollen seltene und unersetzbare Lebensräume, Pflanzen und Tiere erhalten werden.

In vielen Lebensbereichen ist für uns das am wertvollsten, was unersetzbar ist. Wenn wir dieses eindeutige Kriterium beim Umgang mit der Natur im Dorf anlegen, können wir nicht viel falsch machen. Welche Lebensräume, Tiere und Pflanzen sind kaum oder gar nicht ersetzbar? Merkmale sind hier das Alter, die Abhängigkeit von extremen Standortbedingungen und die Abhängigkeit von zurückgehenden Nutzungs- und Bauweisen.

Dass Bäume von 200, 300 Jahren innerhalb menschlicher Planungshorizonte nicht ersetzbar sind, ist offensichtlich. Aber auch alte, sich über viele Jahrzehnte entwickelte Lebensgemeinschaften können kaum ersetzt werden. Zu ihnen gehören beispielsweise sehr alte Viehweiden, also Offenland, das seit 100 Jahren und länger kontinuierlich aber nicht zu intensiv beweidet und wenig gedüngt wird. Solche Magerweiden mit einzelnen (Obst-)Bäumen sind in den steilen Randlagen mancher Dörfer zu finden, vor allem in südexponierten Lagen und im Bereich alter Viehtriften. Hier sind über die Jahrzehnte „reife“ Pflanzengesellschaften entstanden, deren Gräser und Kräuter Viehtritt aushalten, sich nach Verbiss schnell regenerieren können und volle Sonneneinstrahlung vertragen. Sogenannte Mikrostandorte, z. B. die Bauten von Wiesenameisen, schaffen in den Magerweiden nochmals besondere Standortbedingun-

gen etwa für den Arznei-Thymian (*Thymus pulegioides*). Die Bodeninsekten bieten der Zauneidechse oder Vogelarten wie dem Grünspecht ein eiweißreiches Nahrungsangebot. Heute sind diese alten Weideflächen durch Bebauung, Aufforstung, aber auch durch Brachfallen und Verbuschen gefährdet.

Der „Gute Heinrich“ (*Chenopodium bonus henricus*), ehemals als „Heinrich“ der Fürst des Heimes und Schutzpatron der Gehöfte, ist mittlerweile zum Flaggschiff der Dorfbotanik geworden. Bis in die sechziger Jahre war die ausdauernde und nährstoffliebende Pflanzenart nahezu in jedem Mittelgebirgsdorf, so auch im Sauerland, an Misthaufen, im Traufbereich der Bauernhäuser und an Wegrändern zu finden. Die Versiegelung der privaten Freiräume und der Wegeausbau in den Dörfern ließ viele Vorkommen der früher als Wildgemüse genutzten Art verschwinden, gleichzeitig fehlen ihr heute neue Ansiedlungsmöglichkeiten. So gilt der Gute Heinrich mittlerweile bundesweit als gefährdet und landesweit - auch speziell im Sauerland - schon als stark gefährdet. Da die Pflanze aber, abgesehen von direkter Vernichtung, recht widerstandsfähig ist, kann sie an ihren verbliebenen Wuchsorten durchaus erhalten bleiben. Daher lohnt es sich, die noch vorhandenen Vorkommen in den Dörfern zu erfassen, ihre Bedeutung bewusst zu machen und ihre Standorte durch sporadisches Hacken oder Mähen offen zu halten.

Die bereits erwähnten Natursteinmauern prägen nicht nur das Erscheinungsbild vieler Sauerländer Dörfer, sondern sind auch Lebensraum spezialisierter Pflanzenarten. Mauerritzenpflanzen finden ihren Lebensraum in sehr engfügigen, meist vermörtelten Natursteinmauern, zu ihnen gehören die Mauerraute (*Asplenium ruta muraria*), der Braunstielige Streifenfarn (*Asplenium trichomanes*) und an feuchten, schattigen Mauern der Zerbrechliche Blasenfarn (*Cystopteris fragilis*). Diese Kleinfarne stellen keine Gefahr für die Natursteinmauern dar, weil ihr Wurzelsystem nur schwach ausgebildet ist und sie als krautige Pflanzen im Unterschied zu Gehölzen keine Stämme ausbilden, die die Mauern sprengen. Während also jeder Gehölzsämling möglichst schnell

aus den Fugen gezogen werden sollte, braucht der übrige Bewuchs höchstens in mehrjährigen Abständen, und dann möglichst mauerabschnittsweise, entfernt zu werden.⁽⁵⁾

Nicht nur die Vielfalt der Wildpflanzen, sondern auch die der Kulturpflanzen ist im Rückgang begriffen, dies betrifft Nutzpflanzen, z. B. alte Beerenstrauchsorten ebenso wie Zierpflanzenarten. Es kann ein spannendes Projekt z. B. für einen örtlichen Heimatverein sein, gemeinsam mit einem interessierten Gartenbaubetrieb dieses Kulturgut zu erfassen, zu bestimmen, zu vermehren und dadurch zu sichern.

Wenn wir abschließend wieder das Dorf als Ganzes in den Blick nehmen, so sei als erhaltenswerte Qualität die enge Verzahnung von Siedlung und offener Landschaft genannt, die mittlerweile gefährdeten Tierarten wie Mehl- und Rauchschnabe oder auch Fledermausarten wie dem Braunen Langohr zu gute kommen: Diese Fledermausart gilt als Kurzstreckenwanderer, hat ihre Winterquartiere gerne in Mutungsstollen oder Höhlen außerhalb des Dorfes und ihre Wochenstube auf Dachböden von Kirche oder Bauernhäusern; ihr Jagdbiotop umfasst die an das Dorf angrenzenden Flurstücke, wobei sich die Flugrouten häufig entlang von Waldrändern und Gebüsch ziehen. Die Erhaltung dieser Strukturen ist ein wichtiger Beitrag zum Biotopschutz für Fledermäuse.

Resümee

1. Freiräume sollen für alle Menschen im Dorf gleichermaßen da sein.
2. Freiräume sollen vielfältige Möglichkeiten der sinnlichen Wahrnehmung und Erkenntnis bieten.
3. In Freiräumen sollen möglichst viele seltene und unersetzbare Lebensräume, Pflanzen und Tiere erhalten bleiben.

Wo nach diesen drei Grundregeln gehandelt wird, kann viel erreicht werden.

Vielleicht bleiben unsere Dörfer dann in ihrem Zusammenspiel von Bebauung und Freiräumen auch für Gäste so besonders, so ansprechend und einladend, wie es Ning Tang, eine Studentin aus China, vor kurzem bei ihrem ersten Be-

such in einem Sauerländer Dorf beschrieben hat:

„Das Dorf ist von den Bergen umgeben, auf den Bergen gibt es viele Wiesen, Nadelwälder und Christbaumwälder. Der Regen fällt, die Luft ist feucht. Der Nebel hängt zwischen dem Wald. Von hier aus hat man einen guten Überblick über das Dorf. Es ist ganz gleich wie das Märchen: Als ich ein Kind war, habe ich eine große Anzahl Märchen von Europa gelesen, deswegen glaubte ich immer, Europa ist eine Wunderschönmärchenwelt. Jetzt sehe ich diese Welt mit meinen eigenen Augen. Die Häuschen sind immer in schwarz-weißer Farbe mit einem grünen Hintergrund, mir gefällt diese Farbe und Form sehr. Es ist so speziell, gleichzeitig ist es so einfach, ich empfinde es als ganz ruhig, ganz stille, und für mich besonders angenehm. In unserer lauten Welt ist hier ein selbsterstiller Ort.“

Anmerkungen und Quellen:

- (1) Roswitha Kirsch-Stracke (1994): Garten und Bleiche, Kirchhof und Teiche. Dörfliche Freiraumkultur im Südsauerland um 1930. In: Stefan Baumeier & Christoph Köck (Hg.): Sauerland - Facetten einer Kulturregion. Schriften des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold - Landesmuseum für Volkskunde Bd. 12. Detmold, S. 74-95.
- (2) Z. B. Wulf Tessin (1997): Sozialwissenschaftliche Aspekte des Freiraumverhaltens. Schriftenreihe des Fachbereichs Landschaftsarchitektur und Umweltentwicklung der Universität Hannover Bd. 52. Hannover, 120 S.
- Im Sauerland befassten sich in den letzten Jahren mehrere Studienarbeiten der Leibniz Universität Hannover mit den Freiraumbedürfnissen der Bewohnerinnen und Bewohner, beispielsweise in Heinsberg, Oberelspe und Heid.
- (3) Im Kreis Olpe ist die Zahl der Mädchenmannschaften für die Saison 2007/08 bereits auf 28 angestiegen - das sind neun Mannschaften mehr als in der letzten Saison. Auch eine Kreisauswahl wird in der kommenden Saison erstmalig aufgestellt. Timm Cordes: Mädchenfußball ist auf dem Vormarsch. Westfalenpost, Ausgabe Olpe, Heimatsport, vom 8. August 2007.
- (4) Dazu ausführlich: Werner Nohl (2001): Landschaftsplanung. Ästhetische und rekreative Aspekte. Patzer Verlag Berlin-Hannover, 248 S.
- (5) Dazu ausführlich: Frauke Brinkel & Roswitha Kirsch-Stracke (2000): Alte Natursteinmauern im Südsauerland. Verbreitung - Bauweisen - Ökologie. In: Jan Carstensen & Joachim Kleinmanns (Hg.): Freilichtmuseum und Sachkultur. Festschrift für Stefan Baumeier zum 60. Geburtstag. Waxmann Münster, S. 195-208. Ebenfalls: Frauke Brinkel, Kristine Pohlmann & Barbara van Zweeken (1998): Alte Natursteinmauern im Südsauerland. Herausgegeben als Jahressgabe 1997/98 für die Mitglieder des Kreisheimatbundes Olpe. 20 S.